**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

**Redaktion und Expedition:**
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
**Filialexpeditionen:**
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

**Haupt-Filiale Dresden:**
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

**Haupt-Filiale Berlin:**
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**Nr. 322.** **Sonnabend** den 27. Juni 1903. **97. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. Juni.

### Nach der Schlacht.

„Deutschland muß werden, was Sachsen ist," so schließt der „Vorwärts" einen Artikel über den Ausfall der Stichwahlen. Den Hohn, der in diesen Worten für Sachsen liegt, muß sich dieses leider gefallen lassen. Aber gerade dieser Hohn wird hoffentlich dazu beitragen, daß bei den nächsten Reichstagswahlen, die vielleicht gar nicht so fern liegen, die Herren „Genossen" in Sachsen sich besser vorbereiteten und geschlossener vorgehenden Gegnern gegenüber befinden als diesmal. Daß wenigstens auf Seiten der Nationalliberalen der ernste Wille herrscht, früher Versäumtes nachzuholen, geht daraus hervor, daß die „Sächs. Nat.-Lib.-Korr." unsere gestrigen Ausführungen über die Schlafmützigkeit, die in der Pflege des politischen Vereinslebens seit Jahren eingerissen ist, sich aneignet und beherzigenswerte Mahnungen an sie knüpft. Außerdem kann man sich wohl der Erwartung hingeben, daß die nächsten Reichstagswahlen einem Einvernehmen wenigstens der liberalen Gruppen günstiger sein werden als diesmal. Wirtschaftliche Streitfragen regen nun einmal die Leidenschaften mehr auf und erzeugen schärfere Gegensätze, als rein politische. Und da die unseligen Führer des Bundes der Landwirte mit ihren extremen Forderungen eine radikale Gegenströmung schärfster Art hervorgerufen hatten, so wurde auch auf die gemäßigten „Agrarier" von der Art Hasses von links her ebenso eingehauen, als ob sie in der Gefolgschaft der Herren Dr. Hahn und Oertel sich befänden. Gerade daraus hat die Sozialdemokratie ihren größten Vorteil gezogen. Kommen nun — woran wir nach der Zusammensetzung des neuen Reichstages nicht zweifeln — neue langfristige Handelsverträge auf der Basis des neuen Zolltarifs zustande, tritt wieder Ruhe im wirtschaftlichen Leben ein und stellen sich die düsteren Prophezeiungen über die Folgen der Erhöhung der Lebensmittelzölle als mindestens übertrieben heraus, so wird sich gerade in Sachsen das Verhältnis zwischen Nationalliberalen und Freisinnigen wieder so gestalten, daß von den letzteren keiner mehr daran denkt, nationalliberalen Kandidaten gemeinsam mit den Sozialdemokraten in den Rücken zu fallen. Wir hoffen daher die Zeit noch zu erleben, in der das Wort „Deutschland muß werden, was Sachsen ist", seinen uns höhnenden Charakter verliert. Uebrigens gilt das, was wir eben über den Vorteil sagten, den die Sozialdemokratie aus den extremen Forderungen der Führer des Bundes der Landwirte gezogen hat, auch für die übrigen Teile des Reiches. Die „Köln. Ztg." schreibt mit Recht:

„Im ganzen haben die Stichwahlen nur noch schärfer die Züge ausgearbeitet, die sich schon bei der Hauptwahl scharf abzeichneten. Zerschmettert sind alle Häuptlinge des Bundes der Landwirte; die großspurigste aller Parteien geht mit leerer Jagdtasche und mit gedrückter Miene nach Hause. Es waren nicht die Konservativen allein, welche die Agitationskraft der Agrarier nach der Lungenkraft ihrer Wortführer eingeschätzt haben. Die agrarische Gefahr nahm im Bewußtsein des deutschen Volkes einen breiten Raum ein und sie hat vielfach die Stimmungen ausgelöst, die sich in Millionen von Wahlzetteln entladen haben. Der siegreiche Vormarsch der Sozialdemokratie hat zahlreiche Gründe, bei deren Aufzählung man bei der unbefriedigenden wirtschaftlichen Lage anfangen könnte, um schließlich alle Formen politischer und persönlicher Verärgerung durchzugehen. Aber unzweifelhaft empfanden weite Kreise besonders dringend das Bedürfnis, gegen die bedrohlich anschwellende agrarische Hochflut einen schützenden Damm aufzurichten. Mancher Mann hat einen sozialdemokratischen Zettel in die Urne gesenkt, weil er entschlossen war, in der schärfsten Tonart gegen die agrarischen Pläne seine Stimme zu erheben. Man hielt sich nicht erst bei den freisinnigen Mixturen auf, sondern griff gleich nach den Rezepten der Bebel und Singer. Die Wahlen haben die dräuende agrarische Flammensprache verschlungen wie der Lehrer die Kreideschrift des Schulknaben auf der Wandtafel mit dem Schwamm auswischt. Aber geblieben ist der Wahlerfolg der Sozialdemokratie, die zu erschreckender Höhe emporwächst und sich breit und wuchtig im Reichstag hinstellt."

Vergessen aber darf auch nicht werden, daß die Sozialdemokratie in einer ganzen Anzahl von Wahlkreisen dem Zentrum Siege auf Kosten der Nationalliberalen zu danken hat. Wenn trotzdem die Nationalliberalen besser abgeschnitten haben, als das Zentrum, so beweist das, daß auch in katholischen Kreisen die Abneigung gegen eine Gaukelpolitik wächst, die trotz der Selbstberühmung, die festeste Stütze von Thron und Altar gegen revolutionäre und atheistische Unterwühlungen zu sein, die Wähler unterstützt, um die Regierenden zu schrecken und in die Zentrumsnetze zu treiben. Bei neuen Wahlen werden ganz besonders die Nationalliberalen von vornherein dem Zentrum ein wohlbegründetes Mißtrauen entgegenbringen müssen.

### Das Wahlbündnis der Polen und der Sozialdemokraten

hat in den Bezirken Kattowitz-Zabrze und Pleß-Rybnik das Zentrum aus angestammtem Besitze verdrängt. Damit wächst die Zahl der Mitglieder der parlamentarischen Fraktionen, welche die polnischsprechende Bevölkerung vertreten, auf 16, und da der Wahlkreis Thorn-Kulm den Deutschen verloren gegangen ist, auf 17 an. Wenn dieses Ergebnis vom nationalen Standpunkte als im höchsten Maße unerfreulich, ja als äußerst bedrohlich bezeichnet werden muß, so gebührt ebenso dem Ausfalle der Wahlen in den genannten Bezirken Oberschlesiens die allerernsteste Beachtung. Gerade zur rechten Zeit kommt die Kunde von der Veröffentlichung eines polnischen Autors, die unter dem Titel „Politische Materialien und Gedanken" eine Kritik der sozialistischen und der allpolnischen Bewegung enthält und im „Dziennik Poznański" abgedruckt ist. Er behandelt darin eingehend den Sozialismus auf polnischem Boden und läßt sich über den Charakter der polnischen Demokraten folgendermaßen vernehmen:

„Der Sozialismus entzündet bei uns in höherem Grade die niedrigen Instinkte als im Westen; er verbreitet in den Arbeitermassen nicht blos das Bewußtsein der Sonderinteressen, sondern einen fanatischen Haß gegen die höheren Klassen, die er als für die Nationalwirtschaft entbehrlich hinstellt."

Die Vorgänge in Laurahütte haben dieses Urteil in vollem Umfange bestätigt. Aber weiter! Der Autor der „Politischen Materialien und Gedanken" schreibt:

„Der Zweck der Organisierung der polnischen Arbeiterklasse, die um ihre Befreiung aus dem Joch des Kapitalismus kämpft, ist vor allem die Schaffung einer unabhängigen Republik und die stufenweise Vergesellschaftung des Bodens, der Produktionswerkzeuge und der Verkehrsmittel."

Hiernach ist jeder Zweifel über den Charakter der polnisch-sozialistischen Bewegung in Oberschlesien ausgeschlossen. Die in dem benachbarten Galizien erscheinenden polnischen Organe gleicher politischer Richtung und Anschauung, der „Przegląd Wszechpolski", das „Słowo Polskie", die „Teka", die „Ojczyzna", der „Czas", die „Nowa Reforma" sowie der in Kattowitz herausgegebene „Górnoślązak" u. a. m. sorgen dafür, daß diese revolutionäre Bewegung im Flusse erhalten und an Umfang und Tiefe ausgebreitet wird. Dem Zentrum aber kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß es, unbekümmert um den anarchistischen und deutschfeindlichen Charakter der polnisch-sozialistischen Verbrüderung, die Dinge hat ihren Lauf nehmen lassen. Die Früchte dieser Politik liegen vor jedermanns Augen. Laurahütte, Kattowitz und Pleß sprechen eine erschreckend deutliche, jedem Patrioten verständliche Sprache. Wenn nach diesen Vorgängen das oberschlesische Zentrum sich nicht auf seine nationalen Pflichten, auf seine Verantwortlichkeit besinnt, kann der Tag nicht mehr fern sein, an dem die Leiter der in Warschau, Krakau und Lemberg bestehenden Organisationskomités der allpolnischen Nationaliga den Weg in das revolutionäre Lager Oberschlesiens finden und, ebenso wie in Laurahütte, ohne viel Besinnen zur Propaganda der Tat übergehen werden.

### Ein Ruf nach deutschem Sprachunterricht in Ungarn.

Unter dem Druck chauvinistischer Kreise beschloß der Pester Magistrat vor Jahresfrist die gänzliche Beseitigung des deutschen Sprachunterrichts in den städtischen Volksschulen. Bis dahin waren in den beiden oberen Klassen wenigstens die Anfangsgründe der deutschen Sprache gelehrt worden. Im Erwerbsleben der ungarischen Hauptstadt ist die Kenntnis der deutschen Sprache noch immer unentbehrlich. In den Volksschulen erlangten die Kinder früher immerhin noch genug Vorkenntnisse, um die deutsche Sprache leidlich sprechen und verstehen zu können. Nunmehr zeigen sich die nachteiligen Folgen der gänzlichen Beseitigung des deutschen Sprachunterrichts aus den Volksschulen und gerade in magyarischen Kreisen wird geklagt, daß die Volksschüler in ihrem künftigen Broterwerb empfindlich bedroht werden, weil sie keinerlei deutschen Unterricht mehr erhalten. Auch die Schüler, die aus den Volksschulen in die Realschulen und Gymnasien übergehen, wo die deutsche Sprache systematisch gelehrt wird, können nicht mitkommen, weil dort gewisse Grundkenntnisse des Deutschen vorausgesetzt werden. Angesichts dieser Uebelstände wird im „Pester Lloyd", einem Blatt, das sonst den magyarischen Chauvinisten zum Munde redet, dem Magistrat nahegelegt, er möge den deutschen Sprachunterricht in den Volksschulen wieder einführen, wenn nicht obligatorisch, so doch fakultativ überall da, wo die Eltern und der Schulausschuß es verlangen. Außerdem soll der Magistrat geeigneten Bewerbern die Erlaubnis geben, in den städtischen Schulen neben den französischen Tanzkursen (!), die dort erteilt werden, auch deutsche Sprachkurse zu eröffnen, damit die Kreise, die sich keine deutschen Fräuleins und keine deutschen Privatlehrer halten können, in die Lage kommen, ihren Kindern die Möglichkeit zur Erlernung der Anfangsgründe der deutschen Sprache zu bieten. Ob der Pester Magistrat einsehen wird, daß er unverständig handelte, als er auf Anregungen magyarischer Chauvinisten den deutschen Sprachunterricht in den Volksschulen gänzlich beseitigte? Darüber waren unbefangene Kreise niemals zweifelhaft, daß durch diese Maßregel in erster Reihe die magyarischen Kreise selbst geschädigt würden und wir haben das auch wiederholt ausgesprochen. Mit einer Sprache, die nur von acht Millionen Menschen gesprochen wird, kommt man nicht weit. Die Magyaren, soweit sie vorwärts streben, müssen eine zweite Sprache hinzulernen und wenn sie aus Deutschenhaß nicht etwa das Russische oder Französische oder Englische bevorzugen, so bleibt ihnen kein anderer Ausweg, als sich in der deutschen Sprache möglichst zu vervollkommnen, die von allen intelligenten Kreisen Mittel- und Osteuropas bis nach Konstantinopel und Athen verstanden und auch gesprochen wird.

### König Peter I. von Serbien

hat den Thron seiner Väter bestiegen, und wenn ihm auch von verschiedenen Seiten die Anerkennung vorläufig noch versagt wird, so hat er sie doch von denjenigen Souveränen erhalten, auf deren freundschaftliche Gesinnung ihm alles ankommen muß: vom Zaren und vom Kaiser Franz Josef. Letzterer antwortete auf die Notifizierung der Thronbesteigung telegraphisch in französischer Sprache: „Seiner Majestät dem König von Serbien, Belgrad. Indem ich von der Mitteilung, die Eure Majestät mir soeben machten, Kenntnis nehme, in der Sie mir die Vollziehung des Aktes anzeigen, der Eure Majestät in den Besitz der souveränen Gewalt mit dem Titel König von Serbien setzte, wiederhole ich Ihnen gerne alle die Wünsche, welche ich für Ew. Majestät Wohl und für dasjenige Ihres Volkes hege. Franz Josef." Nach einem Belgrader Telegramm des „Berl. Lok.-Anz." antwortete als erster der Deutsche Kaiser. Seine ebenfalls in französischer Sprache abgefaßte Depesche hat hiernach in deutscher Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„Ich habe die Anzeige, durch welche Eure Majestät mir die Mitteilung von Ihrer Thronbesteigung machten, empfangen und nehme von dieser Mitteilung Notiz. Ich hege die Hoffnung, daß Eure Majestät Ihr Bemühen darauf richten werden, daß die guten Beziehungen, welche seither zwischen Deutschland und Serbien geherrscht haben, in Zukunft aufrecht erhalten und sich weiter entwickeln werden. Ich gebe dem Wunsche Ausdruck, daß die Regierung Eurer Majestät eine Periode des Friedens und des Fortschrittes für Ihr Königreich inaugurieren möge. Wilhelm."

Die von uns gleich als nicht verbürgt bezeichnete Meldung, Deutschland habe sich der Haltung Englands angeschlossen und mache die Anerkennung von der Bedingung des Strafvollzugs an den Mördern des Königs abhängig, erweist sich also als irrig. Sonst meldet man nur noch:

* **Sofia**, 26. Juni. Der Fürst erhielt ein Telegramm des Königs von Serbien, in welchem dieser seine Thronbesteigung anzeigt und zugleich sein Vertrauen auf die von Seiten des Fürsten und der Bevölkerung von Bulgarien Serbien entgegengebrachten Sympathien ausspricht. Der Fürst sprach dem König seinen Glückwunsch zur Thronbesteigung aus und gab den Wünschen

## Feuilleton.

2] **Hotel Alpenrose.**

Roman von Arthur Achleitner.

Nachdruck verboten.

Blasiert fragte Fräulein Irma Basold, die mit Papa Basold seit einigen Tagen im Hause wohnt, den Hotelier, was zum Zeitvertreib bis zur Dinerstunde unternommen werden könnte. Immer höflich und gefällig, zählte Tschurtschberger eine Reihe von kleinen, doch lohnenswerten Ausflügen auf und erwähnte selbstverständlich auch die hoch über dem Dorfe thronende alte Veste Agathenburg, welche eine entzückende Aussicht auf die umrahmende Firnwelt gewähre.

„Danke! Es wird wohl nicht viel los sein dort oben; ist ja immer die gleiche Geschichte: Berge, etwas Schnee darauf, Wald und Wasser, man kennt das langweilige Einerlei schon und sieht dergleichen viel schöner im Theater!"

„Nach Belieben, gnädiges Fräulein! Nur erlaube ich mir, ergebenst zu bemerken, daß unsere Felskolosse doch echtes Eis tragen und wirklich Gletscher sind!"

„Danke! Des Zeitvertreibes wegen will ich hinaufsteigen! Lohnt es sich, Papa mitzunehmen oder wollen Sie mich begleiten?"

„Der kleine mühelose Aufstieg zur Burg lohnt sich in jeder Weise! Ich selbst kann zu meinem Bedauern nicht von Hause fort, der Wirt muß im Hotel bleiben und den Betrieb überwachen. Gehorsamster Diener, gnädiges Fräulein!" sprach Tschurtschberger und begab sich an das Restaurantbuffet.

„Zum Sterben langweilig ist's in diesem Alpennest, und der Wirt ein Klotz!" murmelte das blasierte Fräulein und holte dann Papa Basold aus seinem Zimmer zum Spaziergang.

Herr Basold bewohnte ein elegantes Gemach, dessen Fenster einen überwältigend schönen Ausblick auf die imposante Gebirgskette bot, doch der schwerfällige Mann hatte für landschaftliche Reize keinen Sinn, er saß rauchend am Schreibtisch und studierte den letzten Kurszettel, sowie geschäftliche Aufschreibungen. Als Irma eintrat, richtete Basold einen unwilligen Blick auf die Tochter und brummte über Störung wichtiger Beschäftigung.

„Vater, du mußt mich auf die Agathenburg begleiten!" sagte Irma gelassen.

„Agathenburg? Kenn' ich nicht! Wird wohl auch so ein altes Gerümpel sein, wie alle anderen in der Gegend! Alles geplündert, ausgeraubt von Malern und Kunsthändlern! Ich habe zu tun!"

„Ach was! Der Wirt empfiehlt den Besuch, und da wir noch drei Stunden Zeit bis zum Diner haben, muß etwas unternommen werden. Allein mag ich nicht hinaufsteigen!"

Einigermaßen belustigt, meinte der beleibte Gütermakler und Spekulant: „Seit wann ist denn das Fräulein ängstlich und wünscht am hellichten Tage schützende Begleitung? Ich denke: ein Frauenzimmer, das allein Ueberbrettlvorstellungen besucht und zu später Abendstunde ohne Gardedame in den Straßen der Großstadt geht, wird wohl in der Bergwelt keinen besonderen Anfechtungen ausgesetzt sein. Oder sind es kindlich zärtliche Gefühle, die meine Begleitung wünschenswert erscheinen lassen? Wär' mir etwas Neues in unseren Beziehungen!"

„Lächerlich! Gefühlsduselei ist längst überwundene Sache! Doch ist es mir angenehm, mit dir zu gehen und einen Menschen um mich zu haben. Diese Ruhe und Stille hier macht mich nervös, ich kann die Natur nicht vertragen, eine alberne Gegend ohne Offiziere oder Schauspieler! Also komm!"

„Na, wenn es sein muß! Ich bin ja ein gutgezogener Vater! Weißt du, ob es Antiquitäten auf der Burg gibt?"

„Ich weiß gar nichts, interessiere mich für dergleichen Unsinn auch ganz und gar nicht!"

Basold steckte die geschäftlichen Papiere in die Tasche seines eleganten Sommerrockes, nahm Strohhut und Stock und begleitete seine Modepuppe zum Hotel hinaus.

Während Irma gleichgültig und achtlos den steilen Pfad hinaufstieg, widmete Basold doch manchen Blick den ungemein malerischen, oft verwahrlosten Häusern des Dorfes, die dem Pfade bis zur oberen Terrasse folgten, dann aber zurückblieben. „Muß 'mal stöbern in diesen Steinkästen, vielleicht finde ich noch alte Sachen!" pfauchte, nach Atem ringend, der behäbige Mann.

„Kannst du ja, Vater, aber in die Wohnung bringst du nichts, das sage ich dir! Ich will kein Ungeziefer im Hause haben! Scheußlich, dieses alte Gerümpel in einer fashionablen Stadtwohnung! Paßt auch gar nicht zum „Jugend"-Stil!"

„Na ja, ich will ja nur mein Zimmer mit Antiquitäten schmücken! Du bleibst sicher verschont! Also das da vorne auf dem Felskegel ist die Agathenburg, hm, hübsche Lage, der Kerl von Raubritter hat was verstanden, die richtige Trutzburg, famoser Ausblick auf die Straße, so Kaufleute einherzogen mit ihren Frachtwagen und abzufangen waren. In einer Stunde konnte sicher alles geschehen, ein gutes Geschäft gemacht sein, ohne Gefahr, ohne Geldrisiko. Beneidenswerte alte Zeit! Gott, wie lange muß unsereiner warten, bis sich das Kapital mit lumpigen sechs Prozenten verzinst! Uff!"

„Wenn du auf so steilem, steinigem Pfad lange Reden hältst, ist es nicht zu verwundern, daß dir der Atem ausgeht!"

„Infame Steigung! Ueberhaupt eine arg bucklige Welt da drinnen! Und wie die Sonne herunterbrennt, ganz afrikanisch!"

„Ich spüre gar nichts!"

„Ja, du hast eben Fischblut in den Adern! Möchte wissen, wie sich 'mal dein Mann zu solcher Kälte verhält!"

„Laß doch solche Bemerkungen, die nichts ändern und nichts nützen! Wer weiß, ob ich überhaupt heirate! Nötig ist es durchaus nicht, eher hinderlich für den wahren Lebensgenuß! Wir modernen Menschen . . ."

„Uff! Geh' mir weg mit deinen modernen Ansichten! O, ich hätte energischer sein, dein Leben wie deine Gedanken besser überwachen sollen, ja, ja, die ganze Erziehung ist verpfuscht und aus dir so eine Großstadtpflanze geworden, die nichts taugt, nichts fühlt. Uff!"

Achselzuckend schritt Irma in den Burghof, hinterdrein stampfte schwitzend Basold, der den heranhumpelnden Kastellan sogleich zur Führung durch die Burgräume engagierte, die Bemerkung Irmas, daß dies doch unnötig sei, ignorierend.

Man begann den Rundgang zu ebener Erde und besichtigte die schaurigen Gelasse, in welchen verschiedene Marterwerkzeuge herumlagen. Emsig erklärte der Kastellan diese Folterinstrumente und wies auch Riemenpeitschen vor, mit welchen sich fromme Gefangene gegenseitig zur Kasteiung bearbeitet hätten.

Basolds Interesse wuchs, als man den gut erhaltenen Speisesaal betrat. Zu holen war hier allerdings nichts, der Kastellan versicherte, daß vom früheren Schloßbesitzer alles Wertvolle weggenommen worden sei. Geblieben sei nur eine interessante Butzenscheibe, die aus dem 16. oder 17. Jahrhundert stammen dürfte.

„Wo ist dieselbe?" rief Basold.

Achtlos verließ Irma den Saal.

„Hier, mein Herr, im Erker. Belieben zu lesen, was ein Ritter einst mit seinem Diamanten eingekritzelt hat: „Am 17. Marzi hat das Saufen angehebt und bis St. Vincenzidag gedauert und alle Tag ain Rausch gehabt.""

„Die Butzenscheibe muß ich haben für meinen Erker! Was kostet sie? Ich zahle jeden Preis!"

Der Kastellan bedauerte, die wertvolle Scheibe nicht abgeben zu können.

„Seien Sie doch vernünftig! Kein Mensch merkt es, wenn Sie eine andere Butzenscheibe hier einfügen, es genügt eine gewöhnliche Scheibe, das Schloß wird dadurch nicht entwertet."

„O doch, mein Herr! Bedenken Sie, welchen Wert eine solche Antiquität aus der Ritterzeit hat! Ich könnte die Entfernung des Scheibchens gar nicht verantworten!" beteuerte der Kastellan, ließ aber den Besucher nicht aus den Augen.

„Seien Sie vernünftig! Ich müßte sonst die Scheibe stehlen! Just so ein Ding mit solcher Inschrift fehlt mir im Erker!"

„Es wird nicht gehen!" meinte der Kastellan und tat, als horche er etwaigen Schritten neu kommender Besucher.

„Schnell, schnell! Reden Sie, bevor andere Besucher kommen! Ich gebe Ihnen fünfzig Kronen für das Butzenscheibchen! Ja?"

„Gott! Wenn uns jemand sieht beim Ausnehmen der historischen Scheibe — ich würde meinen Posten verlieren!"

„Drum machen Sie schnell! Hier das Geld!" rief Basold und entnahm seinem Portefeuille die Banknoten.

Hastig griff der Burgverwalter das Geld und steckte es ein, um sodann mit auffälliger Gewandtheit die Butzenscheibe von der Bleiumrahmung loszulösen. „Hier, mein Herr! Ich rechne auf Ihre Diskretion! Und nun bitte, verlassen wir schnell den Saal!"

„Mit Vergnügen! Besten Dank!" schmatterte erregt Basold, barg die kostbare Butzenscheibe in seinem Notizbuche und trippelte dem hastig schreitenden Kastellan nach. Für die herrliche Gletscheraussicht hatte Basold kein